

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

Ross Macdonald

Gänsehaut

Roman

*Aus dem Amerikanischen von
Karsten Singelmann*

*Mit einem Nachwort von
Donna Leon*

Diogenes

Titel der 1963 bei Alfred A. Knopf, New York,
erschienenen Originalausgabe: ›The Chill‹
Copyright © 1963 by Ross Macdonald
Das Gedicht ›Chanson d'automne‹ von Paul Verlaine
auf Seite 238 in der Übersetzung von Stefan George
Der Roman erschien 1966 erstmals
auf Deutsch beim Scherz Verlag (Bern/München/Wien)
unter dem Titel *Gänsehaut* in der Übersetzung
von Gretel Friedmann und
1976 unverändert als Diogenes Taschenbuch
Das Nachwort von Donna Leon
eigens für diese Ausgabe
Umschlagfoto von Nadine Rovner (Ausschnitt)
Copyright © Nadine Rovner / Gallery Stock / KEYSTONE

Neuübersetzung

Alle deutschen Rechte vorbehalten

Copyright © 1976, 2014

Diogenes Verlag AG Zürich

www.diogenes.ch

40/14/8/1

ISBN 978 3 257 30024 6

Die schweren roten Vorhänge vor den Fenstern des Gerichtssaals waren nicht vollständig zugezogen. Goldenes Sonnenlicht drang herein und überstrahlte die elektrische Deckenbeleuchtung. Es ließ einzelne Gegenstände aufblitzen: den gläsernen Wasserspender vor der holzgetäfelten Wand gegenüber der Geschworenenbank, die über die Tasten ihres Stenogeräts jagenden karmesinroten Fingernägel der Gerichtsschreiberin, Mrs. Perrines abgeklärter Blick, der mich über den Tisch der Verteidigung hinweg fixierte.

Es war kurz vor Mittag am zweiten und letzten Verhandlungstag ihres Prozesses. Ich war der letzte Zeuge der Verteidigung. Ihre Anwältin hatte keine weiteren Fragen an mich. Als der Staatsanwalt erklärte, er verzichte auf ein Kreuzverhör, warfen ihm mehrere Geschworene verdutzte Blicke zu. Der Richter beschied mir, ich könne gehen.

Vom Zeugenstand aus war mir der junge Mann aufgefallen, der in der ersten Zuschauerreihe saß. Er gehörte nicht zu den typischen Prozessbeobachtern, den Hausfrauen und Rentnern, die sich ihre ereignislosen Vormittage mit den Sorgen anderer Menschen vertreiben. Dieser Mann hatte selbst Probleme. Sein grüblerischer Blick war auf mich gerichtet, als hätte er die Absicht, diese Probleme bei mir abzuladen.

Er erhob sich von seinem Platz, als ich aus dem Zeugenstand trat, und fing mich an der Tür ab. »Mr. Archer, dürfte ich Sie kurz sprechen?«

»Na schön.«

Der Gerichtsdienner öffnete die Tür und winkte uns hinaus. »Draußen bitte, meine Herren. Die Verhandlung ist noch nicht beendet.«

Wir gingen auf den Flur hinaus. Der junge Mann starrte grimmig auf die sich automatisch schließende Tür. »Ich kann es nicht leiden, herumgestoßen zu werden.«

»Davon kann in diesem Fall wohl kaum die Rede sein. Was bedrückt Sie, mein Freund?«

Ich hätte ihn nicht fragen sollen. Ich hätte auf dem Absatz kehrtmachen und nach Los Angeles zurückfahren sollen. Aber er sah aus wie ein anständiger amerikanischer Junge, und in seinen Augen flackerte der Schmerz.

»Man hat mich soeben aus dem Büro des Sheriffs hinausgeworfen. Vorher bin ich auch schon an anderer Stelle abgeblitzt, und so eine Behandlung bin ich nicht gewöhnt.«

»Sie dürfen das nicht persönlich nehmen.«

»Sie haben große Erfahrung als Detektiv, nicht wahr? Das schliesse ich aus dem, was Sie im Zeugenstand gesagt haben. Übrigens, das war großartig, wie Sie für Mrs. Perrine ausgesagt haben. Die Geschworenen werden sie bestimmt freisprechen.«

»Abwarten. Man sollte sich nie auf Geschworene verlassen.« Ich gab nicht viel auf sein Kompliment, das er mir wahrscheinlich nur gemacht hatte, weil er ein ge-

wichtigeres Anliegen damit verband. Die Verhandlung, in der ich soeben als Zeuge ausgesagt hatte, stand am Ende eines ebenso langwierigen wie langweiligen Falles, für den ich mich mit einem Angelausflug nach La Paz belohnen wollte. »Ist das alles, was Sie mir sagen möchten?«

»Ich habe Ihnen eine ganze Menge zu sagen, wenn Sie mich anhören. Ich habe ein Problem mit meiner Frau. Sie hat mich verlassen.«

»Ich übernehme keine Scheidungsfälle, falls es darum geht.«

»Scheidung?« Er verzog sein Gesicht zu einem gezwungenen, lautlosen Lachen. »Ich war nur einen Tag verheiratet – nicht mal einen Tag. Alle, vor allem mein Vater, liegen mir in den Ohren, ich solle die Ehe annullieren lassen. Aber ich will weder eine Nichtigkeitserklärung noch eine Scheidung. Ich will sie zurückhaben.«

»Wo ist Ihre Frau jetzt?«

»Das weiß ich nicht.« Er zündete sich mit zitternden Händen eine Zigarette an. »Während unseres Flitterwochenendes ist Dolly plötzlich verschwunden, einen Tag nach der Hochzeit. Vielleicht ist ihr etwas zugestoßen.«

»Oder vielleicht ist sie zu dem Schluss gelangt, dass sie gar nicht verheiratet sein will, oder jedenfalls nicht mit Ihnen. Derlei passiert ständig.«

»Genau das haben sie mir bei der Polizei auch gesagt: Derlei passiert ständig. Als wäre das ein Trost! Davon abgesehen, weiß ich, dass es nicht stimmt. Dolly hat mich geliebt, und ich habe sie – ich liebe sie.«

Er sagte dies mit großem Nachdruck. Ich kannte sei-

nen Charakter nicht, aber ich spürte Empfindsamkeit heraus und Gefühl, mehr Gefühl, als er so ohne weiteres bewältigen konnte.

»Sie haben mir noch nicht verraten, wie Sie heißen.«

»Oh, Entschuldigung. Mein Name ist Kincaid. Alex Kincaid.«

»Was machen Sie beruflich?«

»In letzter Zeit bin ich nicht zu viel gekommen, seit Dolly – seit diese Sache passiert ist. Theoretisch arbeite ich für die Channel Oil Corporation. Mein Vater leitet die Geschäftsstelle in Long Beach. Vielleicht haben Sie von ihm gehört. Frederick Kincaid?«

Der Name sagte mir nichts. Der Gerichtsdienstler öffnete die Tür des Gerichtssaals sperrangelweit. Es wurde eine Verhandlungspause eingelegt, die Geschworenen strömten in die Mittagspause. Ihr Gehabe war ernst und feierlich, wie es sich für den Anlass gehörte. Alex Kincaid musterte sie so argwöhnisch, als fürchtete er, sie würden ein Urteil über ihn fällen.

»Man kann hier nicht reden«, sagte er. »Erlauben Sie, dass ich Sie zum Mittagessen einlade.«

»Wir können gern zu Mittag essen. Aber auf getrennte Rechnung.« Ich wollte ihm nichts schuldig sein, jedenfalls nicht, bevor ich seine Geschichte gehört hatte.

Es gab ein Restaurant gleich um die Ecke. Der Hauptraum war verraucht und laut. Die Tische mit den rot karierten Decken waren allesamt besetzt, unter den Gästen waren viele Gerichtsangestellte, Anwälte, Polizisten und Bewährungshelfer. Obwohl Pacific Point sich fünfzig Meilen südlich meines üblichen Reviers befand,

kannte ich ein knappes Dutzend dieser Leute zumindest vom Sehen.

Alex und ich gingen in die Bar und fanden zwei Hocker in einer schummrigen Ecke. Er bestellte einen doppelten Scotch auf Eis. Ich schloss mich an. Er schluckte seinen hinunter wie Medizin und wollte sogleich eine neue Runde ordern.

»Sie legen ein ganz schönes Tempo vor. Immer mit der Ruhe.«

»Wollen Sie mir etwa Vorschriften machen?«, sagte er ebenso heftig wie gereizt.

»Ich bin bereit, mir Ihre Geschichte anzuhören. Sie sollten aber auch noch in der Lage sein, sie zu erzählen.«

»Halten Sie mich für einen Alkoholiker, oder was?«

»Ich halte Sie für ein Nervenbündel. Und es ist noch keinem Nervenbündel gut bekommen, Alkohol in sich hineinzuschütten. Und wo wir schon bei den guten Rat-schlägen sind: Reagieren Sie nicht immer so empfindlich. Sie wollen doch nicht für eine Mimose gehalten werden, oder?«

Eine Weile saß er mit gesenktem Kopf da. Sein Gesicht war beinahe durchsichtig vor Blässe, und ein leichtes Zittern durchlief seinen Körper.

»Ich bin nicht ganz bei mir, zugegeben. Ich hätte mir nicht träumen lassen, dass mir so etwas zustößt.«

»Es wird langsam Zeit, dass Sie mir erzählen, was passiert ist. Fangen Sie am besten ganz von vorne an.«

»Sie meinen, ab dem Moment, wo sie das Hotel verlassen hat?«

»Meinetwegen. Fangen Sie mit dem Hotel an.«

»Wir waren im Surf House abgestiegen, hier direkt in Pacific Point. Eigentlich kann ich mir das gar nicht leisten, aber Dolly wollte gern einmal erleben, wie es sich in so einem feinen Hotel wohnt – es war das erste Mal für sie. Und ich dachte mir, so ein verlängertes Wochenende würde mich schon nicht gleich in den Ruin treiben. Es war das Wochenende vor dem Labor Day. Ich hatte meine Urlaubstage schon aufgebraucht, daher haben wir an dem Samstag geheiratet, damit wir wenigstens drei Tage flittern konnten.«

»Wo sind Sie getraut worden?«

»In Long Beach, von einem Friedensrichter.«

»Hört sich ganz nach einer Spontanhochzeit an.«

»Das war es in gewisser Weise auch. Wir kannten uns noch nicht allzu lange. Dolly war es eigentlich, die baldmöglichst heiraten wollte. Glauben Sie aber nicht, dass ich mich gesträubt hätte. Im Gegenteil. Meine Eltern fanden allerdings, wir sollten noch ein bisschen warten. Zuerst mal ein Haus suchen, es einrichten und so weiter. Sie hätten sich auch eine kirchliche Trauung gewünscht. Aber Dolly wollte von einem Richter getraut werden.«

»Und Dollys Eltern, was haben die dazu gesagt?«

»Die sind tot. Sie hat keine lebenden Angehörigen.«
Er wandte langsam den Kopf und sah mich an. »Behauptet sie jedenfalls.«

»Sie scheinen gewisse Zweifel zu hegen.«

»Nicht direkt. Es war nur so, dass sie sich ganz schön ereifert hat, als ich sie nach ihren Eltern fragte. Ich wollte sie gern kennenlernen, ist doch klar, aber sie hat so getan, als würde ich meine Nase in Dinge stecken, die mich

nichts angingen. Schließlich ist sie damit herausgerückt, dass ihre gesamte Familie bei einem Autounfall ums Leben gekommen sei.«

»Wo ist das passiert?«

»Das weiß ich nicht. Wenn man's genau nimmt, weiß ich überhaupt nicht viel über meine Frau. Außer, dass sie ein wunderbares Mädchen ist«, fügte er in einer loyalen, vom Whisky befeuerten Anwendung hinzu. »Sie ist schön und intelligent und gutherzig, und ich weiß, dass sie mich liebt.« Er verfiel in eine Art feierlichen Gesang, als könnte er sich die Realität durch Wunschdenken oder reine Beschwörung zurechtbiegen.

»Wie war ihr Mädchename?«

»Dolly McGee. Eigentlich heißt sie Dorothy. Sie hat in der Universitätsbibliothek gearbeitet, während ich mich für einen Sommerkurs angemeldet hatte in Betriebswirt-«

»Jetzt, diesen Sommer?«

»Ganz recht.« Er schluckte, und sein Adamsapfel hüpfte wie ein rasender Schmerz. »Wir kannten uns erst sechs Wochen – sechseinhalb Wochen –, als wir geheiratet haben. Aber in diesen sechseinhalb Wochen haben wir uns jeden Tag gesehen.«

»Was haben Sie zusammen angestellt?«

»Ich glaube nicht, dass das eine Rolle spielt.«

»Vielleicht doch. Ich versuche, mir eine Vorstellung über ihre persönlichen Gewohnheiten zu machen.«

»Sie hatte keine *schlechten* Gewohnheiten, falls es das ist, worauf Sie abzielen. Ich durfte nie trinken, wenn wir ausgegangen sind. Sie hatte auch kein großes Interesse

daran, ins Kaffeehaus oder ins Kino zu gehen. Sie war – sie ist eine sehr ernste Person. Meistens haben wir uns einfach unterhalten – sind spazieren gegangen und haben geredet. Ich glaube, wir sind praktisch den ganzen Westen von Los Angeles abgelaufen.«

»Worüber haben Sie sich unterhalten?«

»Über den Sinn des Lebens«, sagte er, als verstünde sich das von selbst. »Wir haben versucht, einen Plan zu entwickeln, nach dem wir unser Leben ausrichten wollten, Regeln für unsere Ehe und unsere Kinder. Die Kinder waren für Dolly die Hauptsache. Sie wollte sie zu selbständigen Menschen erziehen. Sie sagte, es sei wichtiger, ein ehrlicher Mensch zu sein, als nach Sicherheit, weltlichem Besitz und so weiter zu streben. Aber ich will Sie nicht mit derlei Dingen langweilen.«

»Keine Sorge. Sie war also, wenn ich recht verstehe, vollkommen aufrichtig?«

»Aufrichtiger geht es gar nicht. Im Ernst. Sie hat mich sogar gedrängt, ich solle meinen Job aufgeben und an die Uni zurückgehen, um meinen Abschluss nachzumachen. Sie fand, ich solle kein Geld von meiner Familie annehmen. Sie war bereit, arbeiten zu gehen, um mir über die Runden zu helfen. Aber diesen Plan haben wir wieder fallenlassen, als wir beschlossen, schnell zu heiraten.«

»Es war aber keine Mussheirat?«